

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Hohenstaufen oder Ursprung und Geschichte der Schwäbischen Herzoge und Kaiser aus diesem Hause

Ammermüller, Johann Friedrich

Gmünd, 1815

Friedrich II.

Friedrich II.,
 Herzog in Schwaben, König in Sicilien,
 Römischer Kaiser.

Er war ein Sohn Kaiser Heinrichs VI. und der Constantia von Sicilien, die aber schon starb, als er kaum vier Jahr alt war. Sie empfahl ihn vor ihrem Ende dem Pabst, der auch seine Erziehung auf sich genommen hätte, wenn dieß den Sicilianern nicht zu bedenklich gewesen wäre. Uebrigens erzog man ihn zu einem Grad der Gelehrsamkeit *), der bey den Fürsten damals nicht gewöhnlich war. Ueberhaupt schien es, als ob seines Großvaters, Friedrichs I., Geist wieder in ihm auflebte. Denn in seinen Jugendjahren hatte er mit so vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, daß er durch die Erfahrung in seinem Betragen klug und festen Sinnes wurde.

Daß er schon in seiner Kindheit zum Römischen König, und dann wider Otto IV. 1212 zum Kaiser erwählt worden, haben wir schon angedemerkt. Er schien viele Jahre verlassen und

*) Durch die Vorsorge Pabst Innocenz III. Er erhielt ihm auch Sicilien. Nur sollte er dieß allein regieren, und nicht Kaiser werden. Auch eroberte er sein Herzogthum Schwaben wieder, das Kaiser Otto gehabt hatte.

vergessen zu seyn. Doch nach dessen Tod (1218) wurde er allgemein dafür anerkannt. Eine seiner ersten Handlungen im Reich war, daß er 1220 ein sehr vortheilhaftes Edikt, in Absicht der Bischöffe, der Geistlichen und ihrer Kirchen, ergehen ließ; ja, den ersteren gab er die etwas auffallende Freyheit, daß er in keiner ihrer Städte einige Gerichtsbarkeit mehr ausüben dürfe oder wolle, wobey er auch den Landfrieden mit vieler Sorgfalt erneuerte.

Sein Zweck war, die Bischöffe auf seine Seite zu bringen, und sie willig zu machen, seinen Sohn, Heinrich, als Römischen König zu erwählen. Allein er mußte dem Pabst versprechen, daß er diesem, seinem Sohn Heinrich, das Königsreich Sicilien übergeben wolle, noch ehe er gekrönt wurde, und daß dieses immer vom teutschen Reich abgesondert seyn solle. So eigennützige Absichten der Pabst dabey hatte, so würde doch die Befolgung dieses Versprechens unsäglichem Unheil vorgebogen haben. — Aber Friedrich hatte keine Ruhe in Teutschland, bis die Erwählung des Römischen Königs wirklich zu Stande kam (1220).

Nun dachte er auf seine eigene Krönung. Pabst Honorius III. nahm es aber empfindlich auf, daß Friedrich dem Verspruch wegen Sicilien so wenig nachgekommen. Doch scheint es, daß er durch die kaiserliche Schenkung der Grafschaft Fundi begünstigt worden sey. Denn nach der Unterschrift einer scharfen Capitulation und dem Verspruch eines Kreuzzuges wurde Friedrich in Rom ruhiger, als jemals vorher ein Kai-

fer, gekrönt. Darauf eilte er in sein Erb-Königreich, wo die Großen, während seiner Kindheit und Jugend, viele Krongüter an sich gezogen hatten, die sie nun heraus geben mußten.

Da Friedrich einmal bey seiner Krönung das Kreuz genommen, so sollte er auch den Zug wirklich antreten. Es schien als ob es ihm damit Ernst sey, indem er Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein, in seiner Abwesenheit zum Reichsverweser erklärte. Unterdessen wurde Damietta in Egypten von den Christen erobert, aber auch bald wieder verloren. Dieß schmerzte den Pabst um so mehr, weil man gerne in diesem Lande einen festen Standpunkt, und eine Niederlage der Waaren und des Proviant's gehabt hätte. Den schlimmen Erfolg schrieb der Pabst dem Kaiser zu, ob dieser wohl vorher 40 Galeeren zu diesem Entzweck abgeschickt hatte. Er machte ihm auch grosse Vorwürfe deswegen, und verband damit scharfe Drohungen. Bald aber ereignete sich ein Umstand, der den Pabst auf mildere Gefinnungen brachte. Der König von Jerusalem, Johann von Brienne, der sich damals in Italien aufhielt, hatte eine Tochter, Isolanthe. Es wurde nun zwischen dem Kaiser, der damals Wittwer war, und ihr eine Heirath beschlossen, die auch zu Stande kam (1226). Bemeldter König vermittelte es jetzt, daß der Kreuzzug einige Jahre aufgeschoben wurde. Indessen war doch die Hauptabsicht, durch diese Verbindung Friedrich zu nöthigen, daß er nach Jerusalem ziehen solle.

In Sicilien sah es in diesem Zeitpunkt nicht zum besten aus. Friedrich hatte mit den Rebels-

len, und auch mit den Saracenen, die sich noch da aufhielten, zu kämpfen. — Den letzteren räumte er die Stadt Nocera ein, vielleicht in der Absicht, im Fall der Noth sie im Krieg gebrauchen zu können. Er würde auch die Lombardische Städte zur Ordnung gebracht haben, wenn der Kreuzzug, auf den der Pabst immer drang, ihn nicht daran gehindert hätte. Um nur einigen Aufschub zu haben, verstand er sich, eine große Summe Geldes und eine ansehnliche Anzahl von Truppen und Schiffen dazu herzugeben. Er selbst aber gieng nicht. Da Honorius III. starb, und Gregor IX. ihm folgte, kündete dieser ihm in einem Schreiben (1227) den Bann an, wenn er nicht den Kreuzzug thun würde. Nun konnte er diese ihm sehr unangenehme Unternehmung nicht mehr ablehnen. In Neapel hatte sich eine sehr große Armee aller Nationen versammelt, und es liefen darum immer mehr Leute zu, weil das Kreuz Christi am Himmel sollte erschienen seyn. Die Pest aber rieb einen großen Theil davon auf. Friedrich gieng nun zu Schiffe, in dessen Begleitung auch der Landgraf Ludwig von Thüringen und andere Fürsten und Bischöfe waren. Kaum aber war er eine Zeitlang auf der See, als er umkehrte, weil er kränklich wurde, und der Landgraf starb. Die andere Schiffe kehrten nun auch zurück. Dieß nahm der Pabst so empfindlich auf, daß er ihn auf der Stelle excommunicirte (1227), weil er allein daran Schuld seyn sollte, daß der Zug ein so schlechtes Ende genommen. Um das Gegentheil zu beweisen, gieng er 1228 wieder zu Schiffe, kam glücklich nach Palästina, und würde in diesem Feldzuge große Dinge gethan haben, wenn der Pabst ihn

nicht auch in diesem Lande, um alle seine Progreffen zu hindern, als einen Verbannten hätte kund machen lassen, und wenn er nicht sehr schlimme Nachrichten aus Italien erhalten hätte. Der Pabst heßte den König von Jerusalem auf, Kalabrien und Apulien wegzunehmen, unter dem Vorwand, weil Reinald, des Herzogs von Spoleto Sohn, kaiserlicher Statthalter in Apulien, einen Einfall in Spoleto that, um es, weil es seinem Vater genommen worden war, wieder zu erobern, wovon aber Friedrich nichts wußte. Dafür sollte er ihm alsdann das ungewisse Jerusalem lassen, wozu der König Johann um so geneigter war, als seine Tochter, Friedrichs Gemahlin, damals schon todt war. Der Pabst unterstützte ihn mit seinen sogenannten Schlüssel-Soldaten, und mit dem Geld, welches er des heiligen Kriegs wegen gesammelt hatte. Dabey ließ er aussprengen, Friedrich seye gefangen. Den Prinzen Heinrich wiesgelte er wider seinen Vater auf, und bot auch andern Fürsten die Krone an, die sie aber ausschlugen.

Auf diese Nachricht machte der Kaiser mit dem Sultan, der Jerusalem, Bethlehem und Nazareth herausgab, Frieden, gieng nach Jerusalem, und da niemand einen Gottesdienst halten oder ihn krönen wollte, so nahm er die Krone vom Altar, und setzte sie sich selbst auf. Darauf eilte er nach Italien, jagte den König Johann aus Kalabrien und Apulien hinaus, und behauptete sein Erb-Königreich. Indessen, da ihm der Bann gefährlich schien, und der Pabst sich auch nicht getraute, seine Absicht auszuführen, wurde der Friede bald vermittelt, und der Kaiser vom Bann losgesprochen.

chen. Unter dem Vorwand, den im Kirchenstaat verursachten Schaden zu ersetzen, zahlte er dem Pabst Eine Million Dukaten, oder 120,000 Unzen Golds (1230).

Friedrich genoß doch wenig Ruhe. Die Lombardische Städte erneuerten ihren Bund, und der junge Heinrich entzog sich, auf ihr Anstiften, der väterlichen Gewalt. Die Stadt Messina ließ sich auch mit ihm ein, wobey er immer soche Rathgeber um sich hatte, die seinem Vater verdächtig waren. — Selbst die teutsche Fürsten suchte Heinrich zu Voggart auf seine Seite zu bringen (1233), und ob er wohl damals (1234) Gnade erhielt, machte er doch neue Unruhen, die gefährlich schienen. Friedrich ließ ihn nun nach Apulien ins Gefängniß bringen, wo dieser unglückliche Prinz nach sechs Jahren sein Leben endete. Bald hielt der Kaiser einen Reichstag zu Mainz mit großer Pracht, wo Otto von Braunschweig, Friedrichs Anverwandter, die herzogliche Würde erhielt, nachdem er sein Land dem Reich zu Lehen aufgetragen hatte.

In Italien dauerten die Unruhen fort. Die Gibellinen und Welfen schlugen sich immer miteinander. Friedrich gieng deswegen mit 1000 Reutern dahin, und warf alles vor sich her, wie er aber im Begriff war, Mailand anzugreifen, bekam er Nachricht, daß Friedrich, Herzog von Oesterreich, gegen ihn im Aufstand begriffen sey. Er gieng daher nach Teutschland zurück, erklärte den Herzog in die Acht, und bemächtigte sich durch Hülfe des Königs von Böhmen und einiger Bischöfe beynahe seiner ganzen Landes.

Darauf ließ er seinen Sohn, Kunrad, zum Römischen König wählen, und zu Speyer krönen, 1237. Plötzlich erschien er wieder in Italien, schlug die Mailänder, daß bey 10,000 blieben, und sie nun um Frieden bitten mußten. Allein er schrieb ihnen solche harte Bedingungen vor, daß sie sich entschlossen, es aufs Aeußerste ankommen zu lassen. Denn sie hofften, der Pabst werde sich ihrer annehmen, und sie hofften dieß nicht vergeblich. Indessen hielt der Kaiser einen prächtigen Einzug zu Cremona, wobey ein Elephant den Wagen zog, auf welchem die eroberte Hauptfahne aufgespannt war.

Friedrich belagerte auf Anrathen Ezelines, seines treuen Anhängers, Brescia, in der Hoffnung, daß nun Mailand von selbst fallen werde; aber nach drey Monaten mußte er abziehen, wodurch sein Ansehen nicht wenig sank. Entius oder Heinrich, des Kaisers natürlicher Sohn, brachte Sardinien an sich, und heirathete die verwittwete Königin. Gregor IX. meynete, dieß Königreich gehöre der Kirche. Desßwegen machte er ein Bündniß mit den Venedigern zum Behuf der Mailänder, und um den Kaiser ganz niederzudonnern, schoß er einen der feurigsten Bannstrahle auf ihn. Allen teutschen Ständen versprach er Vergebung der Sünden, wenn sie die Waffen wider ihn ergreifen würden; alle aber, die es mit dem Kaiser hielten, verbannte er in die Hölle. Ja, er ließ wider ihn das Kreuz predigen, als ob er ein Türke wäre. Die Römer bezeichneten ihre Kleider desßwegen mit Kreuzen, und griffen zu den Waffen. Wenn aber der Kaiser einen davon erwischte, ließ er ihm ein Kreuz auf die Stirn —

war er aber ein Geistlicher — auf den Kopf brennen. In dem Excommunications-Dekret beschuldigte ihn der Pabst der greulichsten Laster, doch kam von Gotteslästerung nichts darinn vor, weil er dieß öffentlich zu beweisen, sich nicht getraute. Jedoch folgendes:

1.) Er seye ein Ketzer, weil er während seines Banns die Geistlichen gezwungen, Messe zu lesen. 2.) Er habe Saracenische Botschafter angenommen, und 3.) Saracenische Gebräuche eingeführt, indem er das Frauenzimmer durch Eunuchen bedienen lassen. 4.) Er habe Kirchen und Klöster zerstört, und sie nicht wieder aufgebaut. Ingleichen, er sey ein Atheist, und was dergl. m. Aber in ganz Europa wurde dieß als der Grund der Excommunication von allen Unpartheiischen anerkannt: daß der Pabst es mit den Lombardischen Städten hielt, und ihnen dadurch Lust machen wollte.

Friedrich aber bewies seine Unschuld in allen Punkten so klar, und selbst der General der Franziskaner und einige andere vertheidigten ihn so nachdrücklich, daß ganz Deutschland einen Abscheu an dem ungerechten Verfahren des Pabstes hatte. Selbst Ludwig IX., König in Frankreich, der Heilige genannt, dem und dessen Bruder, Robert, der Pabst das Reich anbot, bezeugte seinen Abscheu, und wies die päpstliche Gesandte mit dem Verweis von sich: „Ihr sagt, der Kaiser seye vom Glauben abgefallen, und ein Türke geworden; wir wissen aber wohl, daß der Kaiser mehr Religion und Christenthum hat, als in Rom ist.“

Friedrich bedachte sich nicht lange, sondern griff festen Muths zum Degen. Freylich schien es nicht die rechte Zeit zu seyn, da damals eine ungeheure Armee Tartarn in Polen und Ungarn einbrang, daß alle mögliche Macht, ihr zu begegnen, nöthig schien. Indessen, da er sechs grosse Armeen auf den Beinen hatte, so schickte er auch dem König von Ungarn Truppen zu Hülfe. Er selbst gieng nach Italien, und schlug hinter einander die Lombarden und die päpstliche Kreuzarmee, züchtigte die Städte mit grosser Schärfe, drang plötzlich in den Kirchenstaat ein, und beängstigte Rom, daß der Pabst zitterte. Gregor IX. suchte Himmel und Erde zu bewegen, ihm zu helfen, und wie er sagte, diesem reissenden Wolf Einhalt zu thun. Den teutschen Fürsten trug er auf, einen andern Kaiser zu wählen, die ihm aber bezeugten, daß ihn dieß, ausser der Krönung, nichts angehe. Er selbst stellte Processionen in Rom an, und beschwor die Römer flehentlich, ihn nicht zu verlassen. Um die Bischöfe wider den Kaiser aufzuwiegeln, schrieb er ein Concilium aus. Friedrich aber ließ alle Pässe besetzen, daß die Bischöfe nicht durchreisen konnten, weßwegen sie der Pabst durch die Genueser auf Schiffen abholen ließ. Aber sein natürlicher Sohn, Entius, schlug, mit Beyhülfe der Pisaner, die Genuesische Galeeren, versenkte drey, und eroberte gegen zwanzig derselben. Der päpstliche Legat und die Bischöfe wurden gefangen. Diesen Schlag konnte Gregor IX. um so weniger verschmerzen, als er selbst in Rom ganz eingebrängt war. Der Gram nagte ihm das Herz ab, und er starb. Um diese Zeit stand das kaiserliche Ansehen auf der höchsten Stufe, Rom und die Kirche aber in der äuffersten Verwirrung.

Nun wurde Cölestin IV. erwählt, der sich bald ebenfalls zu todt grämte (1243). Auf Bitten der Kardinäle zog sich Friedrich von Rom zurück, und gab auch einige von den gefangenen Kardinälen los. Sie zauderten aber mit der Wahl bey achtzehn Monaten, daß Friedrich sie öfters ermahnen mußte, sich in ihren ehrgeizigen Absichten zu mäßigen. Endlich wurde Innocenz IV. erwählt, einer der thätigsten und heftigsten Päbste, der vor allen andern den Plan machte, das Haus Hohenstaufen auszurotten. Er schien zwar als Cardinal ein Freund Friedrichs zu seyn; dieser sagte aber voraus, er werde nun sein ärgster Feind werden. — Der Kaiser suchte nun seine Angelegenheiten durch einen gütlichen Vergleich in Ordnung zu bringen, und erbot sich, allen billigen Forderungen Genüge zu leisten. Der Pabst aber forderte vor allem andern die Herausgabe der eroberten Städte und die Freyheit der gefangenen Bischöfe, und dann erst sollte die Löspredung vom Bann folgen. — Dieß konnte der Kaiser nicht genehmigen, weil Innocenz jene Städte immer mehr aufwiegelte, und er überdieß Rom und den Pabst so ziemlich in seiner Gewalt hatte. Dieser aber war so schlau, daß er Rom in geheim verließ, und sich nach Genna, und von da aus mit einigen seiner vertrautesten nach Lyon begab (1244).

Hier war es, wo er das Jahr darauf (1245) ein Concilium von 140 Bischöfen zusammenberief, und den Kaiser der Ketzerey, und ich weiß nicht, wie vieler Laster, anklagte. Die kaiserlichen Gesandte, besonders Thaddäus, vertheidigten ihn, und erbaten sich zu aller möglichen Genußthung;

aber vergeblich. Man hörte sie nicht an. Der fürchterlichste Bann wurde über den Kaiser ausgesprochen. Die Kardinäle löschten dabey die angezündeten Wachskerzen aus, und warfen sie auf den Boden. Darauf wurden die teutschen Stände ermahnt, einen andern Kaiser zu wählen.

So gefährlich es nun um Friedrich aussah, so verlor er doch den Muth nicht. Damals hielt er sich mit seinem Sohn, Kunrad, in Verona auf. Hier nahm er Friedrich, den Herzog von Oesterreich, auf den Rath Kunrads und einiger Fürsten, zu Gnaden auf, und erwarb sich dadurch einen neuen Freund. Darauf gieng er nach Turin, und wie ihm hier der Bann bekannt wurde, erklärte er seine Absetzung für ungültig, ließ sich die Krone bringen, setzte sie auf, und schwor, daß, trotz aller Päbste, sie ihm niemand rauben solle. Nun setzte er aufs neue den Krieg in Italien fort, schlug die Mailänder gewaltig, ließ einige päbstliche Anverwandte aufhängen, übte an allen, die es mit dem Papst hielten, die schrecklichste Rache, und setzte selbst den Papst in keine geringe Furcht und Verlegenheit. Innocenz aber schürte das Feuer in Deutschland desto mehr an. Die Erz-Bischöfe von Mainz und Eöln sammt mehreren Bischöfen und nur wenigen weltlichen Fürsten erwählten Heinrich, Landgrafen von Thüringen, zum Kaiser, der darum nachgehends der Pfaffenkönig genannt wurde (1246). Dazu hatte ihnen aber auch der Papst Vergebung der Sünden und den Beystand des heil. Geistes versprochen.

Heinrich weigerte sich zuerst, aber auf den Geldverspruch des Papsts entschloß er sich, zur

Ehre Gottes und der Kirche und dem Besten der Religion die Krone anzunehmen *). Innocenz gab ihm nun ansehnliche Geldbeyträge, und den Schwäbischen Herren versprach er, Schwaben unter sie auszutheilen, das ihnen nicht übel gefiel. Friedrich aber schrieb an alle Regenten, bewies seine Unschuld, und stellte ihnen sein Beispiel, der päpstlichen Gewaltthätigkeiten halber, zur Warnung vor. Der König von Frankreich bedauerte es nun wirklich, daß er es bey dem Concilium zu Lyon so weit habe kommen lassen. Freylich aber handelte der Kaiser darinn nicht weislich, daß er der Geistlichen Pracht und Reichthum in seinen Episteln schilderte, und der ganzen Welt zu verstehen gab, wie nöthig es sey, sie zur Simplicität und Demuth des ersten Jahrhunderts zurückzuführen. Denn dadurch verlor er vollends alle Gunst und alles Vertrauen derselben. Indessen suchte er doch Ablass bey'm Pabst, und versprach, einen Kreuzzug zu thun, wenn man seinen Sohn, Runrad, zum Römischen König wählen würde. Aber Innocenz, der allen Vortheil in seinen Händen zu haben glaubte, blieb merbittlich.

Friedrich blieb in Italien, um alles, so viel möglich, in gutem Gang zu erhalten, und vertraute die Führung des Kriegs in Deutschland seinem Sohn, Runrad, an. Dieser wurde zwar 1247 bey Frankfurt geschlagen **), das Jahr dar-

*) Er bestätigte dem Graf Ulrich von Würtemberg alle seine Lehen, und gab ihm neue, welche hernach Kaiser Richard auch bestätigte.

**) Indem einige Schwäbische Verräther, die mächtig waren, zum Feind übergiengen, wodurch 42 Grafen und 600 Dienstleute in Gefangenschaft geriethen.

auf aber schlug er bey Ulm, wo er das päpstliche Geld erwischte, den Gegenkönig Heinrich, daß er die Belagerung dieser Stadt aufgeben mußte. Heinrich selbst wurde verwundet, und starb bald als der letzte seines Stammes im Februar (1247). Plötzlich schickte der Pabst seinen Legaten nach Teutschland, um die Bischöfe und Fürsten dringend zu einer neuen Kaiserwahl zu ermahnen. Aber niemand wollte diese Ehre annehmen. Endlich wählten der Erz-Bischof und andere Bischöfe den Grafen Wilhelm von Holland, der kaum zwanzig Jahr alt war. Diesen unterstützte der Pabst mit einer kleinen Armee von Kreuzbrüdern und mit Geld (der Streit kostete ihn überhaupt 200,000 Mark Silber), wovon aber der Graf von Savoyen unterwegs einen guten Theil für Friedrich erwischte. — Uebrigens wollten die mächtigsten Fürsten, Albrecht von Sachsen, und Otto von Bayern, nichts mit Wilhelm zu thun haben, und alle Drohungen des Pabsts konnten den Herzog Otto nicht dahin bringen, anders, oder wie er selbst sagte, auf eine für ihn schimpfliche und unanständige Weise zu handeln. Nur die Schwaben griffen zu, wo sie konnten, waren Herren für sich, und behandelten den jungen Kunrad feindlich. Auch die Reichsstädte errichteten zu ihrer Sicherheit den Rheinischen Bund. Aber doch gieng es nicht ganz, wie es der Pabst wünschte, der Kaiser eroberte Parma, verlor es aber wieder, und hatte bey der neuen Belagerung grossen Verlust. Die Cremoneser hingegen, die gleichfalls dabey viel eingebüßt hatten, schlugen die Parmesaner das Jahr darauf. Friedrich bekam des Pabsts Vetter, den er zum König von Sicilien gemacht, gefangen. Kunrad jagte den Gegen-

König, Wilhelm, nach Holland. Nur der tapfere Entius, der so fest am Kaiser hing, wurde von den Bolognesern geschlagen und gefangen, und die Bemühung Friedrichs, ihn loszumachen, war vergeblich. Doch wurde er leidentlich gehalten, und lebte noch zwey und zwanzig Jahre in seiner Gefangenschaft.

Uebrigens behielt der Kaiser in Deutschland und Italien die Oberhand. Eben damals kamen auch üble Nachrichten von den Christen aus Palästina, woben man dem Pabst die meiste Schuld beylegte, weil er immer den Kaiser, der am meisten thun könne, verfolge. Ja, König Ludwig, der Heilige, der in Palästina so vielen Verlust hatte, ließ den Pabst von da aus melden, er solle entweder den Kaiser vom Bann lossprechen, oder aber Frankreich, wo er sich aufhielt, meiden. Unter allen Stürmen blieb Friedrich als ein Held unerschütterlich auf dem Kampfplatze. Dieß sahen seine Feinde, und dachten, da sie ihn nicht zernichten konnten, nun auf List und Mord. Der kaiserliche Sekretär wurde zuerst auf die Seite gebracht, Friedrich mit Hülfe seines Leibarzts, durch einen Giftrank aus dem Wege zu räumen. Der Kaiser aber, vielleicht gewarnt, nöthigte den Arzt, den Trank selbst zu trinken. Dieser that, als ob er strauchelte, und verschüttete den Trank. Der Arzt wurde, nachdem das im Becher zurückgebliebene Gift erwiesen war, gehent, und der Sekretär stieß sich im Gefängniß an einer Säule den Kopf entzwey. Aber Friedrich hätte ein Gott seyn müssen, wenn er allen heimlichen Nachstellungen hätte entgehen wollen. Seine Gesundheit und Kräfte wurden immer

schwächer. Er starb in Apulien auf seinem Schlosse Fiorentino den 13. Dec. 1250 durch ein etwas langsam wirkendes Gift, das ihm sein natürlicher Sohn, Manfred, wie einige meynen, durch ein Klystier beybringen lassen. Er lebte 57 und regierte 38 Jahre.

Friedrich hatte drey Gemahlinnen: 1.) Constantia, Ferdinands, König von Arragonien, Tochter; † 1222. 2.) Yolante, Johanns von Brienne, Königs von Jerusalem, Erbtöchter; † 1227. 3.) Isabella, Johanns, Königs von England, Tochter, die ihren Gemahl lang überlebte.

Ausser andern Kindern hatte er drey Söhne:

1.) Heinrich, Römischer König, geb. 1209, † im Gefängniß 1234. Er war vermählt mit Margaretha, Leopolds von Oesterreich Tochter. — Seine beyden Söhne, Friedrich und Heinrich, wurden von Manfred in Sicilien mit Gift hingerichtet.

2.) Konrad, König in Deutschland und Sicilien, von dem unten.

3.) Heinrich, Statthalter in Sicilien, ermordet von Johannes Morus, einem Saracenen.

Von seiner Maitresse Blanca, Bonifacius Herrn von Uglano Tochter, hatte er drey Söhne.

a.) Manfred, Fürst von Tarent, unrechtmäßiger Besitzer von Sicilien, der gern das ganze

acht Hohenstaufische Geschlecht ausgerottet hätte.
† in der Schlacht bey Benevent 1266.

b.) Heinrich, König von Sardinien 1246.
† nach 29jähriger Gefangenschaft.

c.) Friedrich, Fürst von Antiochia, durch
Heirath mit Maria, dieses Fürsten Tochter. Er
war der Vater Konrads, der in Sicilien von
Guido Montfort schändlich ermordet wurde.

Ueber Friedrich II. sind die Urtheile sehr verschieden. Die päpstlich gesinnten Schriftsteller stellen ihn als einen irreligiösen und tyrannischen Fürsten dar; unpartheiische aber in einem viel schönern Licht. Es ist wahr, daß er nach den Geistlichen, die er gern in ihre ursprüngliche Verfassung zurückgesetzt hätte, und selbst nach dem Papst nicht viel fragte; man konnte ihn auch nie überreden, diesem die Füße zu küssen, außer daß er einmal nur leicht seine Kniee berührte. Es ist auch wahr, daß er öftere Eingriffe in die Kirchengüter that, die aber auch immer vermehrt, und die durch Abreißung vom Reichsfund unermesslich groß wurden. Aber es ist endlich auch wahr, daß während seiner Regierung immer ein Papst den andern an Verfolgung übertraf, und jeder ihn in ganz Europa als einen Atheisten, einen Tyrannen, einen Apokalyptischen Drachen u. s. w. ausschrie, ob er wohl, was die Religion betrifft, sein richtiges Glaubensbekenntniß vor angesehenen Geistlichen ablegte. Wenn man seine Vertheidigung gegen die Päpste liest, so fühlt man die Wahrheit auf seiner Seite, und man kann sich gegen jene des Unwillens nicht enthalten. Nur darinn hätte

er dem Pabst folgen sollen, Sicilien seinem Sohn, Heinrich, vom Reich abgesondert zu lassen, und wenn er dabey die Lombardische Städte mehr in Ruhe gelassen, und sie gelinder behandelt hätte, so würde er seine grosse Talente in Teutschland desto besser haben anwenden und vielleicht der nun nachfolgenden Anarchie vorbeugen können. Allein er hatte sich einmal in Kopf gesetzt, Römischer Monarch in Rom selbst zu werden, welches für ihn schlimme Folgen hatte, und seinem Haus den Untergang zuführte.

Uebrigens war er ein Fürst von grossen Eigenschaften. Er hatte eine proportionirte Statur, ein schönes Gesicht, röthliche Haare, und einen freundlichen Blick, — war so gelehrt, daß es Bewunderung erregte, und verstand viele Sprachen, selbst Griechisch und Saracenisch. Gegen die ihm Getreue war er dankbar, gegen Treulose streng. Künste und Wissenschaften schätzte und beförderte er sehr, und legte zu diesem Zweck einige hohe Schulen in Italien an. Selbst in mechanischen Künsten war er sehr geübt, und belohnte sie königlich. Er verpflanzte sie auch auf teutschen Boden. Als Iolanthe seine Braut war, und ihren Einzug in Rom hielt, bekam sie die prächtigsten Geschenke. Doch soll nichts der Wiege gleich gekommen seyn, welche die Deutsche übergaben. Denn sie war sehr künstlich mit Muscheln, Elfenbein und Gold eingelegt, und mit Perlen garnirt, daß man nicht wußte, ob man mehr den Werth oder die Kunst bewundern sollte. Vielleicht ist sie zu Augsburg (oder Gmünd) verfertigt worden, wo dergleichen Kunstarbeiten schon sehr im Gang waren. In Italien führte er auch die

prächtigen Gebäude auf, weil er sich aus Vorliebe meist in diesem Lande aufhielt. — Es kam auch seyn, daß er da einige Sitten angenommen, die vielem Tadel unterworfen waren, worunter ein kostspieliger Pracht und der Hang zum Frauenzimmer oben an steht. Doch im Ganzen verleugnete er nie seinen teutschen Charakter. Uebrigens war die Falkenjagd sein Lieblingsvergnügen, wie bey den meisten Fürsten seiner Zeit.

Ueberhaupt erhellt aus seiner Geschichte, daß kein Fürst aus dem Hause Hohenstaufen an Talenten Friedrich I., seinem Großvater, so nahe gekommen, als er; wiewohl er ihm an Tugend und Moralität nachstehen muß.

Ihm folgte sein Sohn
